Eigenthum Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 21. August 1885. Nr. 387.

Deutschland.

Berlin, 20. August. Folgendes ist der Wortlaut der Rede, welche der Kaiser bei Gelegenheit der Denkmalsenthüllung Friedrich Wilhelm I. im Lustgarten zu Potsdam gehalten hat:

„Die preußische Armee erkennt in weiland König Friedrich Wilhelm I. den Schöpfer einer in allen ihren Gliedern fest organisirten Armee, die er aus den überkommenen Heerestheilen mit ihren ruhmreichen Geschichten, namentlich unter dem Großen Kurfürsten, zu bilden sich veranlaßt sah und eine ebenso feste wie strenge Manneszucht in dieser Armee in allen ihren Theilen hoch und niedrig einführte. Die Richtigkeit dieses Fundaments erkennend, haben alle Könige Preußens fortgebaut, und der Boden, auf dem wir heute hier stehen, hat die Fortentwickelung der Schöpfung meines erhabenen Ahnherrn gesehen. König Friedrich der Große überkam zuerst diese fest gebildeten Truppen, und die Weltgeschichte weiß, welchen Geist er in denselben geschaffen hat, und welche glorreiche Thaten er mit ihnen erkämpfte. Mein in Gott ruhender Vater König Friedrich Wilhelm III schuf nach schmerzlichen Ereignissen eine neue Heeresverfassung gegründet auf Vaterlandsliebe und Ehrgefühl und, die Fundamente Friedrich Wilhelm I. festhaltend, hat er Erfolge erkämpft, die auf immer in den Annalen der preußischen Armee niedergelegt sind, und sie sind Vorbilder geworden zu den glorreichen Thaten meiner Armee in den Kriegen der Neuzeit. Möge dieser Geist nie aus der Armee schwinden. Ich habe es als eine Dankespflicht erkannt, König Friedrich Wilhelm I. ein Denkmal zu errichten für seine unablässige Thätigkeit um Preußen und sein Heer und zwar hier in Potsdam, welches man gern die Wiege der preußischen Armee nennt; und so falle die Hülle von dem Standbild Friedrich Wilhelm I., vor dem ich meinen Degen senke.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Wir haben wiederholt auf die Leichtfertigkeit hingewiesen, mit welcher in den Schlächtereien der Vereinigten Staaten bei den dortigen massenhaften Einschlachtungen schlechtes und verdorbenes Fleisch zur Verwendung kommt, und unsere bezüglichen Nachrichten stets aus amerikanischen Quellen geschöpft. Aus einer uns vorliegenden Nummer der „Chicago Tribune" entnehmen wir heute, daß in einem kleinen Orte des Staates Illinois, Namens Momence, kürzlich 50 Personen nach dem Genuß von geräuchertem Rindfleisch erkrankt sind. Zwei der erkrankten Personen sind bald nach der Erkrankung gestorben.

Die nähere Untersuchung des Falles ergab, daß es sich um eine Vergiftung durch verdorbenes geräuchertes Rindfleisch handelte, welches aus einer der ersten Fabriken Chicagos bezogen worden war. Das Fleisch war, wie sich nachträglich herausgestellt hat, bereits vor der Räucherung verdorben gewesen und in Fäulniß übergegangen, ein Beweis, mit welcher Gewissenlosigkeit die Fabrikation auch in den besten amerikanischen Etablissements gehandhabt wird.

Auch dieser neue Fall sollte unser Publikum zur Vorsicht hinsichtlich des Gebrauchs der von Amerika eingehenden Fleischpräparate mahnen.

— Die neuerdings verbreitete Angabe, daß der Reichstag in seiner bevorstehenden Session sich weder mit der Vermehrung der Artillerie, noch mit der Bildung neuer Kavallerie-Divisionen, noch mit der Erhöhung des Präsenzstandes der Armee zu beschäftigen haben wird, findet nach dem „B. T." ihre Bestätigung. In den Intentionen der Heeresleitung dürfte vorläufig nun die Errichtung eines Telegraphen-Bataillons liegen und die Bespannung der sechs Geschütze einer Batterie bereits im Frieden, anstatt der bisherigen vier Geschütze. Daß ferner die Einführung eines neuen Geschütz-Systems geplant wird, ist bereits mehrfach erwähnt und auch an dieser Stelle wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Verhältnisse es gar nicht gestatten, schon jetzt eine Vermehrung der deutschen Heereskräfte im Großen vorzunehmen. Diese Maßregel, vorausgesetzt, daß sie überhaupt beabsichtigt ist, wofür bis jetzt eigentlich kein glaubhaftes Zeugniß vorhanden ist, kann erst im Zusammenhang mit der Frage der Verlängerung des Septennats und erst auf der Grundlage der Resultate der nächsten Volkszählung zur Durchführung gelangen, d. h. sie muß bis zur Session 1886–87 vertagt bleiben. Die Armeeverwaltung hat natürlich kein Interesse daran, die Nachrichten über ihre Absichten einer Erhöhung des Effektivbestandes zu dementiren.

— Der vor einigen Tagen von dem „Intransigeant" publizirte Brief in Sachen Olivier Pain's liegt nun im Wortlaut vor. Der Schreiber desselben, Herr G. Selikowitsch, wird von Rochefort als ein bedeutender Orientalist vorgestellt, welcher in der Absicht, den nubischen Dialekt gründlich zu studiren, dem Generalstabe des englischen Heeres als Dolmetsch nach dem Sudan gefolgt ist, seine Funktionen niedergelegt hat und sich gegenwärtig in Paris befindet. Wir geben das auf alle Fälle höchst interessante Schriftstück in seinem Wortlaute wieder:

„Paris, 14. August.

Mein Herr! Das Foreign Office hat eben in einem offiziellen Schreiben erklärt, das Schicksal Olivier Pain's sei ihm unbekannt. Dies ist eine neue Lüge der britischen Regierung, wie der Tod Ihres Landsmannes ein neuer Flecken auf der Ehre Englands war.

Ich behaupte, daß Olivier Pain auf Befehl des Generalstabes der englischen Armee in Egypten ermordet worden ist. Ich behaupte, daß das Ministerium Gladstone das Verbrechen gestattet und alle näheren Umstände desselben vor und nach der Vollziehung gekannt hat. Ich will dies beweisen, indem ich die Namen, Daten, Orte präzisire. Dies wird mir leicht sein, denn ich bin Zeuge des Ereignisses gewesen, welches die Engländer in Dunkel zu hüllen suchen.

Als Dolmetsch des englischen Generalstabes im Sudan hatte ich das doppelte Amt, die aus Khartum kommenden Gefangenen und Reisenden auszufragen und den arabischen Emissären der Engländer die Weisungen zu übermitteln, welche der Generalstabschef Sir Owen Lanyon selbst von dem General Evelyn Wood erhalten hatte, dem sie wiederum von dem Ober-Befehlshaber General Sir Wolseley aus Kairo zugegangen waren.

Zur Sache: Am 15. April kamen zwei Spione in's Lager von Debbeh, wo ich mich damals befand, und erzählten, sie hätten 6 Meilen vom Lager einen Europäer gesehen, welcher, obwohl wie ein Einheimischer gekleidet, große Mühe hatte, sich in arabischer Sprache verständlich zu machen. Als diese Spione den Wanderer und sein geheimnißvolles Auftreten beschrieben hatten, rief der Major Kitchner, dem ich den Bericht der zwei Sudanesen übersetzte: „Das ist der famose Pain!" und verschwand wie ein Blitz, um dem General Wood die Nachricht zu bringen, der an jenem Tage an heftigem Rheumatismus litt. Gleich waren die Ordonnanz-Offiziere in Bewegung und spielte der Telegraph zwischen Debbeh, Kairo und London. Etwa zehn berittene Baschi-Bozuks wurden nach allen Richtungen entsendet, um Jagd auf den „bloody Frenchman" zu machen, wie der Major Kitchner Olivier Pain gewöhnlich nannte. . .

Den nächsten Tag, 16. April, ließ Kitchner den Scheik Khalil rufen, eine Art Derwisch, den die Engländer für alle erdenklichen Dienste besoldeten, und gab ihm den Befehl, folgende Nachricht in dem landläufigen Arabischen zu verbreiten: „Za kan wahad igib lan al Françawi hai aou mat imsek khamsine liré inglizi." Was heißen soll: „Wenn Jemand uns den Franzosen lebendig oder todt bringt, so erhält er 50 englische Pfund."

Gegen 2 Uhr Nachmittags desselben Tages wurde eine Depesche von Debbeh nach London abgesendet. Der Träger des Telegramms, ein gewisser Fini, Ordonnanz des Sir Owen Lanyon, begegnete mir beim Telegraphen-Bureau und fragte mich lachend mit seinem scheußlichen irischen Accent: „Wollen Sie 50 Pfund Sterling verdienen?" Dann zeigte er mir die in der Eile geschriebene Depesche, deren Schriftzüge Hieroglyphen glichen. So eilig hatte man es gehabt, daß die Depesche nicht einmal unter Kouvert gelegt worden war.

Am 17. April langte im Lager ein Telegramm aus Abu-Dom, einer in der Nähe von Corti liegenden Station, an. Sie verursachte viel Lärm im Hauptquartier; aber bald erhielt der Kapitän Colborne, der Platzkommandant von Deb-

Feuilleton.

Wie Feldmarschall Kronprinz Friedrich Wilhelm seine militärische Laufbahn begann.

„Rapport von der Potsdamer Thorwache. Auf Wache und Posten nichts Neues. Sie ist stark 1 Unteroffizier, 1 Spielmann und 18 Grenadiere."

Mit diesen Worten trat ein eben ausgebildeter Rekrut, natürlich mit angefaßtem Gewehr, vor seinen hohen Vorgesetzten, der ihn ganz entzückt in die Höhe hob und herzlich küßte. Damit hatte es die folgende Bewandtniß: Es war am 22. März 1839. Das Datum erinnert gleich jeden Leser an den Geburtstag unseres Kaisers. Damals war dieser aber nur Prinz Wilhelm, noch nicht einmal Prinz von Preußen. Der Geburtstag von 1839 wurde noch im Neuen Palais bei Potsdam gefeiert. Der Prinz begab sich bald nach dem Aufstehen in das Frühstückszimmer, um, wie alltäglich, mit Gemahlin und „Fritz" das erste Frühstück gemeinsam einzunehmen. Das erst am 3. Dezember 1838 geborene Töchterchen Louise pflegte sonst um diese Zeit sich noch nicht zu präsentiren. Dieses Mal aber, am ersten Geburtstage des Vaters, den es erlebte, war der Amme befohlen, sich mit dem Kinde im Arme im Frühstückszimmer vor dem Erscheinen des hohen Herrn einzufinden. Die Thür öffnete sich, der Prinz trat ein, ein schneller Ueberblick über die frischen Blumen, Kränze und Guirlanden, das Entgegentreten der Prinzessin Augusta mit Glückwunsch und Umarmung, der freundliche Blick aus dem Auge des ihm entgegen getragenen Töchterchens, das beinahe die Bedeutung des Tages mitzuempfinden schien: alles Das verbreitete sichtbar Entzücken über das Antlitz des Prinzen Wilhelm, der an diesem Tage sein zweiundvierzigstes Jahr vollendete. „Aber wo ist Fritz?" fragte er sehr bald und mit einiger Verwunderung. In demselben Augenblick schon öffnete sich die Flügelthür. Herein trat ein achtjähriger Rekrut in der Uniform des Stettiner Garde-Landwehr-Regiments, mit dem Landwehr-Schacko auf dem Kopfe, das Lederzeug umgehängt, mit dem neuen Gewehr, das ihm erst vor Kurzem der Großvater König Friedrich Wilhelm III. geschenkt hatte. Im untadelhaften, strammsten Paradeschritt, mit angefaßtem Gewehr, schritt er auf den hohen Vorgesetzten zu, machte drei Schritte vor ihm Halt, und meldete so sicher, wie es nur ein erwachsener Rekrut hätte ausführen können: „Rapport von der Potsdamer Thorwache. Auf Wache und Posten nichts Neues. Sie ist stark 1 Unteroffizier, 1 Spielmann und 18 Grenadiere."

Das Herz des Vaters wallte beim Anblick des hübschen und kräftigen Jungen vor Freude auf, er zog ihn in die Höhe, um ihn zu küssen, was aber dem diensteifrigen Rekruten doch gar zu unmilitärisch vorkam. Er strampelte gewaltig mit den Füßen, machte sich bald wieder los, und sobald er wieder festen Boden unter sich fühlte, fiel er in die strammste militärische Haltung wieder zurück, machte regelrecht Kehrt, und mit angefaßtem Gewehr, in demselben Paradeschritt, in dem er gekommen war, marschirte er wieder auf die Thür zu.

Es war die Mutter, Prinzessin Augusta, welche dem erlauchten Gemahl diese Ueberraschung zu seinem Geburtstage bereitet hatte. Sie hatte vorher durch den Unteroffizier Bludau vom 2. Garderegiment, den ersten Waffenlehrer des Prinzen, alle Uebungen noch einmal gründlich durchmachen lassen, so daß am 22. März nicht blos der Rapport, sondern auch das Exercitium, welches Bludau nach demselben vor dem prinzlichen Vater durchmachen ließ, musterhaft ausfiel. Der junge Prinz hatte schon mit sieben Jahren in bester, echt preußischer Art redlich exercirt, und seine kleinen Arme und Beine ganz trefflich zur Handtirung der Waffen brauchen gelernt. Außer dem Unteroffizier Bludau waren in Berlin noch die Unteroffiziere Schulz und Tieg vom 2. Garderegiment als Lehrer bei ihm eingetreten, in Potsdam die Unteroffiziere Göring und Kubon von der Leibkompagnie des 1. Garderegiments zu Fuß.

Bludau sollte an jenem Geburtstage des Prinzen Wilhelm noch einen gewaltigen Triumph davon tragen. Denn kaum hatte der Rekrut Fritz die Flügelthür wieder hinter sich zugeschlagen, als Prinzessin Augusta den hohen Gemahl an die Hand nahm und ihn durch dieselbe Flügelthür in den Saal nebenan führte, wo eine Kompagnie aufmarschirt stand, drei Mann hoch, Fritz als Flügelmann, seine Alters- und Spielgenossen Graf Königsmark und v. Zastrow neben sich, Unteroffizier Bludau vor der Front. Wer die Regimentsmusik ausführte, ein Tambour von kaum sechs Jahren, haben wir nicht erfahren können.

„Still gestanden,' kommandirt Bludau, „richt Euch, Gewehr auf, Achtung, Präsentirt's Ge—wehr!"

Der Tambour wirbelt, der Prinz schreitet die Front ab und kommandirt dem Kompagnieführer Bludau: „Lassen Sie schultern."

„Achtung, Gewehr auf Schulter." Der Tambour hält ein. Der Prinz: „Lassen Sie Gewehr abnehmen." Bludau: „Gewehr ab." Der Prinz: „Lassen Sie rühren."

Bludau: „Rührt Euch."

Es folgten jetzt die Uebungen in den Griffen: „Gewehr auf, Gewehr ab, Gewehr über. Dann Wendungen: „Rechts um, links um, kehrt, Front;" dann Märsche, zuletzt der Parademarsch, bei dem der kleine Tambour wieder zu seinem Rechte kam.

„Ihr habt Eure Sache gut gemacht," sagte der Prinz. „Abtreten, kehrt," kommandirte Bludau.

Nunmehr fiel Prinzessin Augusta ein. „Kommandiren Sie doch", sagte sie zu Bludau, „die Mannschaften zum Brodempfang". Bludau that, wie ihm geheißen. Die Mannschaften stürmten das Frühstückszimmer. Prinzessin Augusta kam ihnen bereits mit einem Teller Torte entgegen. Graf Königsmark langte hastig zu, v. Zastrow erfaßte noch ein größeres Stück, der Tambour desgleichen: „Nun, Fritz, nimm doch auch", ermunterte der Vater den Sohn. Fritz schüttelte mit dem Kopfe und sagte: „Das ist kein Kommisbrod!"

Zwei Jahre später, an seinem zehnten Geburtstage, trat der Prinz als Sekondelieutenant in die Leibkompagnie des 1. Garderegiments z. F. Am 3. Mai 1849 wurde er zum Dienste daselbst eingeführt. Die Prinzen unseres königl. Hauses beginnen ihre militärische Laufbahn hergebrachter Weise in diesem Regiment, sie werden demselben bereits mit dem 10. Lebensjahre zugetheilt, doch erst nach erlangter Großjährigkeit treten sie ein, um den praktischen Dienst zu lernen und zu üben. An dem zehnten Geburtstage (18. Oktober 1841) hatte der Oheim des Prinzen, König Friedrich Wilhelm IV., den jungen Soldaten den Offizieren des Regiments mit folgenden Worten vorgeführt: „Du bist zwar noch sehr klein, Fritz, aber lerne diese Herren nur kennen, damit Du sie einst übersehen kannst, wie sie gegenwärtig Dich noch übersehen." Am 3. Mai 1849 war es der Vater selbst, der Prinz von Preußen, welcher bei der Paroleausgabe im Lustgarten zu Potsdam den Sohn dem versammelten Offizierkorps zuführte, wobei er eine Ansprache an dasselbe hielt, welche mit den Worten schloß: „Zu dauernder Dienstleistung tritt nunmehr mein Sohn in Ihre Reihen ein. Ich hoffe, er wird seinem Namen und seinen Ahnen Ehre machen, dafür birgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat, nicht wir. Und Dir, mein Sohn, wünsche ich, daß Du dereinst dasselbe erfährst, was Dein Vater in der Mitte seiner Kameraden erfahren hat. Meine Herren! Es ist die schönste Freude meines Lebens gewesen, zu sehen, wie die Treue und innige Theilnahme meiner Untergebenen sich in schweren Tagen in der Nähe und in der Ferne nicht verleugnet hat! Dies wünsche ich auch Dir. Und so thue nun Deine Schuldigkeit."

Ob er seine Schuldigkeit gethan hat? Königgrätz, Wörth, Sedan wissen es zu erzählen, und schon im dänischen Kriege, wo unser Kronprinz kein Kommando führte, aber im Feldmantel und in der Feldmütze alle Strapazen der Soldaten theilte, hat er sich das Kommisbrod oft herrlich schmecken lassen. (Magd. Ztg.)

beh, einen Befehl des Generals, die geheimnißvolle Depesche nicht mitzutheilen. „Not to be circulated“, sagte der von dem Obersten Sir Owen Lanyon übermittelte Befehl. Es handelte sich um gegen Olivier Pain zu ergreifende Maßregeln. Offiziere und Soldaten flüsterten es sich in's Ohr. Ich laufe in das Zelt des Scheiks Khalil, um von ihm Auskünfte zu erhalten. Ehe ich eine Frage vorbringen konnte, bat er mich unter Stöhnen und Thränen, ihm eine englische Bittschrift zu entwerfen. Er wollte, so erklärte er mir, gegen die Ungerechtigkeit protestiren, in der man ihn zwang, die „ehrlich und allein verdienten 50 Pfund mit den Vagabunden von Baschi-Bozuks zu theilen, die nichts gethan hatten.“ — „So sage mir doch, um was es sich handelt!“ — „Weißt Du denn nicht, daß ich gestern den Franghi gefangen habe, welcher den großen Pascha Wolseley mit den vielen Guineen hat tödten wollen?“ — „Wo ist der Franghi?“ — „In Abu-Dom.“ — „Hat der Bey Kitchner ihn gesehen?“ — „Ja, gestern.“ — „Und was hat man mit ihm vor?“ — „Ach, Du weißt wohl, inadmonhou boukra (wörtlich: man wird ihn morgen vernichten)“ — In diesem Augenblicke kam ein Neger, Namens Jussuf, der Kitchner bediente, mit einem Befehle seines Herrn, dem der Derwisch sogleich Folge leistete Das Gespräch wurde abgebrochen, aber ich wußte schon genug.

Am 18. April ist Olivier Pain in der Wüste bei Abu Dom von zwei Baschi-Bozuks im Beisein des Majors Kitchner füsilirt worden. Jedermann kannte diese Einzelheiten im Lager von Debbeh. Soll ich noch hinzufügen, daß dieser Mord durch eine Festlichkeit gefeiert worden ist und daß die Baschi-Bozuks dem englischen Generalstab das Schauspiel einer Phantasia gegeben haben, um ihm für den freigebigen Blutlohn zu danken?

G. Selikowitsch,
ehemaliger Dolmetsch des englischen Heeres im Sudan.

P. S. Der General Wood und der Major Kitchner sind gegenwärtig in England; in welcher Stadt weiß ich aber nicht. Der Hauptmann Colborne ist in Kairo, der Oberst Owen Lanyon, zum Brigade General vorgerückt, in Portsmouth.“

— Ein Theil der französischen Presse fürchtet, daß von der Ausweisung aus den Reichslanden außer dem früheren französischen Botschafter Rothan auch andere Personen betroffen werden könnten Seit drei Jahren, schreibt der „Figaro“, hätten die deutschen Beamten in Elsaß-Lothringen in schlechtem Einvernehmen mit der obersten Behörde gelebt und während die Elsaß Lothringer von ihrem Standpunkte aus gewisse Handlungen des Freiherrn von Manteuffel kritisirt hätten, wäre letzterer von den eigentlichen Deutschen beschuldigt worden, mit dem Feinde zu paktiren; als zwischen den deutschen Beamten und den Munizipalitäten Konflikte entstanden wären, habe Herr von Manteuffel seinen Untergebenen Unrecht gegeben, und nun nähmen diese die Zeit wahr, um sich zu rächen. Der „Figaro“ wünscht deshalb, daß Fürst Hohenlohe bald den Statthalterposten einnehme, da sein versöhnlicher Geist und seine Unparteilichkeit bekannt seien. Weiter wird dem Blatte unterm 17. d. M. aus Colmar geschrieben, Herr Rothan habe sich in Vorausahnung des Kommenden bereits wenige Tage vor Empfang des Ausweisungsbefehls schriftlich direkt an den Fürsten Bismarck gewandt und demselben auseinander gesetzt, daß er sich aller Streitpolitik enthalte und einfach die Geschichte der französischen Diplomatie unter dem zweiten Kaiserreiche schreibe. Im Namen des Fürsten Bismarck habe darauf Herr von Hatzfeldt sehr höflich geantwortet, „daß sich die Regierung des Reichs nicht in die Verwaltungsangelegenheiten der annektirten Provinzen einmische“. Herr Rothan habe darauf das Land am Sonntag verlassen. Uebereinstimmend behaupten die französischen Blätter, daß der Ausgewiesene zwar eines Tages ohne sein Wissen von der Patriotenliga in die Liste der Vizepräsidenten eingetragen worden sei, aber schon anderen Tags durch den „Temps“ und das „Journal d'Alsace“ habe erklären lassen, er sei nicht allein nicht Vizepräsident, sondern nicht einmal Mitglied jener Liga oder irgend einer anderen Gesellschaft in Frankreich, die kriegerische Politik treibe. Nach allen diesen Erörterungen bleibt der wahre Grund der Ausweisung vorläufig noch immer in Dunkel gehüllt, nur spricht er nicht grade zu Gunsten des Herrn Rothan, daß er die Maßregel „vorausgeahnt“ hat.

— Aus Athen wird dem „Standard“ unterm 17. d gemeldet:

„Seit 14 Tagen haben vier türkische Kriegsfahrzeuge die Insel Symi blokirt, die an der Mündung des Symi-Golfs, ein wenig nördlich von Rhodes, gelegen ist. Symi hat eine Bevölkerung von etwa 14,000 Personen, und deren am meisten nutzenbringende Industrie besteht in der Schwamm-Fischerei. Der Auftrag des türkischen Geschwaders besteht in der gewaltsamen Auferlegung einer neuen und willkürlichen Steuer von zehn türkischen Pfunden auf jedes der kleinen Boote, welche von Symi auf die Schwamm-Fischerei ausziehen. Diese eigenmächtige Auflage, welche die traditionellen Rechte und Privilegien der Symioten verletzt, wird von den Inselbewohnern den Anstiftungen Riamel Beys, des Gouverneurs von Rhodos, zugeschrieben, der wegen seines Christenhasses bekannt ist. Die Insulaner baten durch einen Spezial-Ausschuß die Mächte um deren Einfluß zum Widerstande gegen diese tyrannische Maßregel, und besonders haben sie sich an den britischen Botschafter in Konstantinopel gewandt, der bei mehr als einer Gelegenheit in ähnlichen Fällen gute Dienste geleistet hat. Gestern wandte sich der Ausschuß der Symioten auch an den griechischen Minister-Präsidenten, der die Versicherung ertheilte, daß die hellenische Regierung zur Aufhebung der Blokade Schritte thun würde. Es wird hinzugefügt, daß in Folge der Handlungsweise der Türken die Einwohner von Symi dem Verhungern nahe gebracht worden sind.“

— Die griechische Regierung hat, so schreibt man, durch einen neuen Erlaß strengere Maßregeln gegen die eventuelle Einführung der Reblaus in Griechenland getroffen, indem sie auch auf die, bis jetzt nicht von der Reblaus heimgesuchten Staaten Europas das Verbot, welches bis jetzt nur für Amerika, Australien, Afrika, die Küste von Kleinasien und einen Theil von Europa galt, ausgedehnt hat. Es liegt im Interesse unserer Exporthäuser zu wissen, daß jetzt keine Ausnahme besteht und in Folge dessen von keinem Theil Europas aus Folgendes in Griechenland eingeführt werden darf: 1) irgend welche Art Bäume und Pflanzen; 2) frische Früchte und deren Blätter; 3) vegetabilischer oder gemischter Dünger; 4) Knollengewächse und frische Wurzeln; 5) Stäbe, welche zur Richtung der Weinstöcke dienten und 6) trockene Gräser in Bündeln.

— Man schreibt der „Pol. C.“ in beachtenswerther Weise aus Genf, 16. August: Seit längerer Zeit schon geht es im Lager der russischen Nihilisten sehr still zu. Man hört nichts von neuen Gewaltthaten derselben, und auch ihre literarische Thätigkeit, die noch vor wenigen Jahren so fruchtbar an Brochuren, Manifesten, Programmen, Journalen und Revuen war, ist fast vollständig versiegt; sie beschränkt sich gegenwärtig auf zwei periodische Publikationen, die weder in literarischer, noch in revolutionärer Hinsicht eine größere Bedeutung besitzen. Es sind dies der „Bote des Volkswillens“, eine kleine Revue in Sedezformat, welche unter der Redaktion von Tschomirow und Lawrow viermal im Jahre erscheint, und eine Monatsschrift, die „Allgemeine Sache“, die in Genf im Verlage der Buchhandlung Elpidin herausgegeben wird. Um so mehr verdient eine Erklärung beachtet zu werden, die in der Juli-Nummer der „Allgemeine Sache“ zu lesen ist und folgendermaßen lautet: „Die Unparteilichkeit des Chronisten nöthigt uns zu unserem Bedauern zu dem Geständnisse, daß der unerbittliche Kampf, den die russische Regierung vor einigen Jahren gegen die Unzufriedenen im Lande und die liberale Strömung daselbst unternommen hat, mit einem großen Triumph der Autokratie geendigt hat. Die Verschwörungen (Kramola) haben nahezu aufgehört, die liberale Partei hat die Waffen gestreckt, indem sie alle Zweige der Verwaltung den Reaktionären überließ, und wenn man in Rußland hier und da noch einige Spuren von Kritik gegenüber der Regierung bemerkt, so sind dieselben so schwach, daß die Regierung ohne viele Mühe dieses Gespenst des Liberalismus unterdrücken kann, sobald sie nur will; es wird nur geduldet, weil es ganz unschuldig ist und dem Prestige des Absolutismus nichts schadet.“ Nach einigen bitteren Worten und Reflexionen über die russische Jugend und Gesellschaft und der Erklärung des Autors, daß er trotzdem nicht an dem endlichen Triumphe der fortschrittlichen Ideen über die Barbarei der russischen Regierung verzweifle, fährt der Artikel dann folgendermaßen fort: „Wir kämpfen für die Eroberung der natürlichen Menschenrechte, für die Befreiung des Individuums, und ein solcher Kampf kann nicht mit einer Niederlage enden. Wir haben die Ueberzeugung, daß unsere heute verlassenen Reihen sich eines Tages mit neuen Kämpfern ausfüllen werden. Gleichwohl würden wir im Interesse unseres Erfolges aufrichtig wünschen, daß unser Kampf von allen Gewaltthätigkeiten, Mordthaten und Explosionen sich ferne halte. Unsere Waffe sei künftig die Wissenschaft und die Moral, denen gegenüber die Barbarei keine Aussicht hat, Widerstand leisten zu können, während Zeit und Erfahrung genügend dargethan haben, daß in Rußland alle revolutionären Gewaltakte niemals der Befreiung des Volkes genützt, sondern im Gegentheil immer die Reaktion gefördert haben.“

— Einer Reuter'schen Depesche aus Zanzibar vom 18 d. zufolge ist dort gemeldet worden, daß Dr. Reichardt, der einzige Ueberlebende der deutschen internationalen Forschungs-Expedition, in einem Kampfe mit den Eingeborenen von Ugogo getödtet worden sei. Die Nachricht bedarf noch der Bestätigung.

— Ueber Goldfunde in Neu Guinea wird der „Daily News“, wie sie in ihrer Nummer vom 18. schreibt, aus Melbourne das Folgende berichtet:

Großes Aufsehen hat zu Melbourne und Sydney die Ausstellung sehr schwerer Stücke Goldes gemacht, seitens eines Mannes Namens Kerry, der behauptet, sie in Neu Guinea gefunden zu haben. Eine größere Gesellschaft ist in Melbourne gegründet worden, um eine Expedition auf die Fundstätte zu schicken, in der Absicht das angegebene Goldfeld auszubeuten. Alle Aktien wurden an einem Tage genommen. In Sydney war eine Expedition unter Brigadier-General Nelving im Begriff, nach Neu-Guinea zu fahren. Das Gold wurde, wie behauptet wurde, nächst dem Felde gefunden, wo die Expedition der königlich großbritannischen geographischen Gesellschaft unter H. O. Forbes landen wird.

Ausland.

Paris, 18. August. Nächsten Donnerstag beginnt in Vincennes das große Schützenfest, zu welchem außer Franzosen nur Belgier und Schweizer zugelassen werden. Das Fest beginnt um 11 Uhr. Der unvermeidliche Deroulede wird dasselbe mit einer patriotischen Ansprache eröffnen und den ersten Schuß abfeuern. Der Gouverneur von Paris, General Saussier, wird der Eröffnung beiwohnen, während Campenon sich durch seinen Kabinetschef vertreten läßt. Das Fest dauert bis zum 15. September.

Paris, 18 August. Man liest in Paul de Cassagnac's „Pays“:

„Ein Zwischenfall ereignete sich in Le Mans aus Anlaß der Enthüllung des Denkmals zu Ehren des Generals Chanzy. Herr Allain-Targé hat Herrn Paul Deroulede die Erlaubniß zum Sprechen verweigert, da diese Rede dem Herrn Minister allzu „chauvin“ erschien. Wir sind nicht daran gewöhnt, den Ministern der R. F. Komplimente zu machen, allein wir müssen konstatiren, daß Herr Allein-Targé bei dieser Gelegenheit Beweise von Vorsicht und von Takt lieferte. Herr Paul Deroulede, der Gründer der Patriotenliga, hatte keinerlei Eigenschaft, eine Rede zu halten. Nachdem Herr Paul Deroulede, der sich einbildet, das Monopol für Vaterlandsliebe in Frankreich zu besitzen, durch seine chauvinistischen Uebergriffe diplomatische Zwischenfälle hervorgerufen, so hätte er keineswegs verfehlt, einen neuen Zwischenfall zu verursachen. Diesmal hätte er die Regierung zum Mitwisser seines Redeschwalles gemacht. Die Patriotenliga ist offenbar ein sehr löbliches Unternehmen, aber unter der Bedingung, daß sie nicht mehr Lärm macht, als es nöthig ist, und sich keinen offiziellen Charakter beimißt. Andererseits kann man ein guter Patriot sein, ohne der Liga anzugehören. Der Chauvinismus ist nicht der Patriotismus, er ist davon nur das Zerrbild. Wir haben es nur zu sehr im Jahre 1870 gesehen. Die französischen Chauvinisten schrien: „A Berlin!“ Die deutschen Patrioten sagten nichts und sie haben unter den Mauern von Paris gelagert.“

Stettiner Nachrichten

Stettin, 21. August. Heute Morgen treffen 15 Offiziere des schwedischen Kronprinzen-Husaren-Regiments mit ihrem Oberst Sjöcrona hierselbst ein und begeben sich von hier nach Treptow a. R. zum Besuch des dort in Garnison stehenden Neumärkischen Dragoner-Regiments. Der Oberst des letzten Regiments traf bereits gestern hier ein, um die schwedischen Kameraden zu empfangen. Heute Vormittag werden dieselben die Werft des „Vulkan“ besichtigen und sodann im „Hotel de Prusse“ ein Gabelfrühstück einnehmen. Die Abfahrt nach Treptow a. R. erfolgt Vormittags 11 Uhr 13 Minuten.

— Nächsten Sonntag Nachmittag veranstaltet der Ruderklub „Germania“ auf der Oder bei Gotzlow eine interne Regatta.

— Die Beerdigung des Zuluhäuptlings Incomo findet heute Vormittag 10 Uhr von der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses aus nach dem dortigen Kirchhofe statt.

— Während der Korsofahrt am Mittwoch Abend hatten verschiedene Schaulustige auf dem am neuen Dampfschiffbollwerk liegenden Kahn des Schiffers Köpsel Platz genommen, darunter befand sich auch ein Dieb, welcher die Kajüte erbrach und daraus eine Uhr nebst Kette entwendete.

— Die Firma Oswald Nier hat ihrem Geschäftszweige, reine unverfälschte französische Weine in Deutschland einzuführen, einen neuen hinzugefügt. Sie unterhält augenblicklich eine lebhafte Einfuhr von französischen Weintrauben, die von sehr schönem Geschmack sind und die sie in ihren Geschäften, das Pfund mit 1 Mark, die Portion mit 10 Pf. verkauft. Wir machen alle Liebhaber darauf aufmerksam.

— Im Thalia-Theater tritt zur Zeit unter dem Namen „Mnemosina“ eine sogenannte Hellseherin auf. Die jugendliche Dame ist von ihrer Mutter begleitet, die als Medium den Verkehr zwischen dem Publikum und ihrer mit verbundenen Augen auf der Bühne sitzenden Tochter vermittelt. Frl. Mnemosina leistet in ihrer Kunstfertigkeit recht Bemerkenswerthes. Die Mnemonik ist die Kunst, das Gedächtniß möglichst zu vervollkommen und in derselben besonders Hermann Rothe bewandert gewesen, so daß derselbe mit seinen Leistungen allgemeinste Bewunderung errang. Die Erklärung dieser Kunst ist eine so einfache, daß sich bedeutende Mnemotechniker, besonders der sächsische Lehrer Mauersberger darum bemühten, dieselbe in Volksschulen einzuführen. Die Leistungen des Frl Mnemosina (der Name ist ihrer Kunst entnommen) zeugen von einer recht hübschen Fertigkeit. Eine ungleich schwierigere Aufgabe bei diesen Proben der Mnemotechnik fällt der Mutter der Dame zu, die durch ihre Fragen die Ideenassociation mit ihrer Tochter herstellt. Es ist unzweifelhaft interessant, sich durch einen Besuch des Thalia-Theaters, das jetzt auch in dem Duettistenpaar Schneider eine neue, vorzügliche Zugkraft besitzt, von der Kunst des „hellsehenden“ Fräuleins zu überzeugen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Frau mit den Karfunkelsteinen.“ Schauspiel in 5 Akten.

Entscheidungen deutscher Gerichtshöfe.

Nach den neuesten Zeitschriften und Sammlungen.

Wenn auch das Inhaberpapier nicht nothwendig den Ausdruck „Inhaber“ enthalten muß, insbesondere auch ein gleichbedeutender anderer Ausdruck genügt, so muß doch aus der Urkunde selbst hervorgehen, daß der Inhaber als solcher forderungsberechtigt ist. Die Absicht des Ausstellers hierbei ist bedeutungslos. Höchstens kann, soweit sie dem Inhaber gegenüber ausgesprochen ist, aus dieser Erklärung eine Verpflichtung entstehen. U. 1. Zivilsen. v. 30. März 1885.

Bei Kaufsabschlüssen zwischen einer Samenhandlung als Käuferin mit einem Gutsbesitzer als Verkäufer über bedeutende Quantitäten des von dem Gutsbesitzer auf seinen Ländereien zu erntenden Samens erster Nachzucht aus Originalsaat einer bestimmten renommirten Produktionsstelle muß es im Zweifel als Vertragswille der Kontrahenten gelten, daß die Käuferin nur dann gehalten sei, demnächst von dem Verkäufer geernteten Samen abzunehmen, wenn der zur Abnahme offerirte Samen so beschaffen ist, daß derselbe überhaupt als Handelsgut in dem Handelsverkehre von Samenhandlungen unter sich und mit den sonstigen Personenkreisen, in denen Angebot und Nachfrage in Bezug auf Samen, d. h. auf zur Aussaat bestimmte pflanzliche Produkte stattfindet, gelten kann. Produkte ohne diese Beschaffenheit (z. B. wegen mangelnder Keimfähigkeit) sind als für die Geschäftszwecke der Samenhandlung unbrauchbar, etwas wesentlich Anderes als der vertragsmäßig gewollte Kaufsgegenstand. Urth. 1. Zivilsen. v. 22. April 1885.

Hat der Verkäufer die Waare an den vom Käufer bestimmten Ort, wo sich derselbe zur Abnahme verpflichtete, verbracht, so ist Art. 344 H.-G.-B. unanwendbar; nimmt der Käufer hier nicht ab, so stehen dem Verkäufer die in Art. 343 Abs. 2 bestimmten Befugnisse zu. U. 1. Zivilsen. v. 22. April 1885.

Vermischte Nachrichten.

— Ueber einen bemerkenswerthen Rechtsfall berichtet die in Frankfurt a. M. erscheinende „Kleine Presse“: Ein hier kürzlich verstorbener reicher Herr hat sein Vermögen testamentarisch verschiedenen Stiftungen und Gesellschaften hinterlassen; u. A. auch 100,000 Mk. der Sozialdemokratie, zu Händen eines bekannten Berliner Führers dieser Partei. Derselbe ist auch zur Empfangnahme des Geldes nach Frankfurt gereist, hat es aber noch nicht erhalten, weil die Geschwister des Erblassers das Testament angegriffen und Einspruch gegen dasselbe erhoben haben. Der Verstorbene war nämlich naturalisirter Schweizer Bürger, und nach Schweizer Recht sind die Geschwister zu einem gewissen Theile erbberechtigt. Es fragt sich nun, ob das in Preußen ausgefertigte Testament des in Preußen verstorbenen oder das schweizer Recht des dortigen Bürgers zur Geltung kommen wird. In den betreffenden Kreisen ist man natürlich gespannt auf die Entscheidung. (Wahrscheinlich handelt es sich um das Testament des vor einem Monat verstorbenen früheren Banquiers Höchberg. Derselbe, ein reicher Mann, hat immer die Sozialdemokratie pekuniär unterstützt; mit den Mitteln Höchbergs wurde die sozialdemokratische Zeitschrift „Die Zukunft“ gegründet. Höchberg wurde 1878 auf Grund des Sozialistengesetzes aus Berlin ausgewiesen und begab sich nach der Schweiz. Die „Arbeiterblätter“ widmeten dem verstorbenen Höchberg lange, warme Nachrufe, und als sein Tod in Berlin bekannt wurde, erhoben sich in Arbeiterversammlungen alle Anwesenden.)

— (Ein vielseitiger Künstler.) Das Essener Theater scheint sich eines ungewöhnlich gewandten und vielseitigen Komikers zu erfreuen. Die „Rheinisch-Westfälische Ztg.“ (188) berichtet: Am Dienstag endlich hatten wir den Genuß, „Hasemanns Töchter“ von A. L'Arronge zu sehen; einen Genuß darum, weil die Titelrolle eine der besten unseres Komikers Herrn B. Schwarz ist.“

— (Neue Krankheit.) Arzt (am Bett eines Patienten zu seinem Kollegen): Hm — Hm — bedenklicher Fall, ich werde daraus nicht klug. — Kollege: Wie wär' es, wenn wir ihn einmal auf „Kolonialfieber“ behandelten?

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Königstein im Taunus, 20. August. Der König und die Königin von Rumänien sind zum Kurgebrauch hier eingetroffen.

Toulon, 19. August. Im Marine-Hospital ist heute ein Cholera-Todesfall vorgekommen.

Marseille, 19. August. (Meldung der „Agence Havas“.) In der Zeit von gestern Nachmittag 5 Uhr bis heute Nachmittag 5 Uhr sind beim Standesamte hierselbst 23 Cholera-Todesfälle angemeldet.

Petersburg, 20. August. Die kaiserliche Familie ist gestern Nachmittag von Kraßnoje-Selo nach Peterhof übergesiedelt.

Warschau, 20. August. (B. B.-C.) Zuverlässigen Nachrichten zufolge beginnt nun auch die russische Regierung mit der Ausweisung deutscher Unterthanen vorzugehen. (Wir geben die Nachricht nur unter Reserve wieder. Bestätigung bleibt erst abzuwarten. D. Red.)

Bombay 19. August. (Telegramm des „Reuter'schen Bureaus“.) Der Prozeß gegen den vor einigen Wochen in Cochin als russischer Spion verhafteten Kanovics wurde heute vor dem Instruktionsrichter zu Cochin beendet. Da der Gefangene nicht im Stande war, die geforderte Bürgschaft zu leisten, so wurde er zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Bei dem Verhör gab Kanovics zu, daß er vor kurzer Zeit in Egypten gewesen sei und Pain kannte, verweigerte jedoch dem Richter die Auskunft, wann er Pain zum letzten Male gesehen habe.